

«Tut dies zu meinem Gedächtnis!»

Die Eucharistie in der frühen Kirche

Zwei Fragen bewegen uns: *Warum* feiern wir überhaupt Eucharistie? Und *was tun wir eigentlich*, wenn wir sie allsonntäglich begehen, *was heißt* Eucharistie feiern? Auf beide Fragen gibt es scheinbar ganz einfache Antworten. Wir feiern Eucharistie, weil Jesus selbst es uns bzw. den Aposteln im Abendmahlssaal aufgetragen hat: «Tut dies zu meinem Gedächtnis!» Allerdings findet sich dieser sog. «Wiederholungsbefehl» in den Erzählungen vom Abschiedsmahl Jesu nach Markus und Matthäus *nicht*, nur in der Fassung des Lukas und bei Paulus. Und bei Lukas auch nur nach der Brothandlung, *nicht* nach der Becherhandlung, so daß der einzige neutestamentliche Zeuge für den doppelten «Wiederholungsbefehl» Paulus ist. Angesichts dieses gespaltenen Überlieferungsbefundes zweifelt die neutestamentliche Wissenschaft daran, daß Jesus die Weisung, «tut dieses zu meinem Gedächtnis», überhaupt gesprochen hat. Hinzu kommt, daß diese Aufforderung zu bleibendem Gedenken nicht einzig in ihrer Art ist, sondern im Umfeld hellenistischer Gedächtnisfeiern Analogien besitzt. Im Testament des Philosophen Epikur (341-271 v. Chr.) etwa heißt es: «Was aber die Einnahmen aus dem von uns [...] vermachten Vermögen anbelangt, so sollen aus denselben [...] nach Möglichkeiten die Ausgaben für folgende Zwecke bestritten werden: erstens für die Totenopfer für Vater, Mutter und Brüder, sodann für die gewohnte jährliche Feier meines Geburtstages am zehnten des Monats Gamelion (Jan./Febr.) sowie auch für die übliche festliche Zusammenkunft meiner philosophischen Genossen am zwanzigsten jeden Monats zu *meinem* und des Metrodor [des engsten Schülers Epikurs] *Gedächtnis* gemäß den darüber getroffenen Bestimmungen.»¹ Kurzum: Bei der Frage, *warum* wir Eucharistie feiern, können wir uns nicht mit einem Hinweis auf ein einziges, dazu auch noch umstrittenes Wort Jesu zufriedengeben, wir müssen tiefer fragen.

Ähnlich liegt der Sachverhalt bei unserer zweiten Frage, *was es denn bedeutet, Eucharistie zu feiern*. Auch hier scheint zunächst eine schnelle Antwort möglich, wenn man sich an ihrem spätestens seit dem 2. Jahrhundert geläufigen Namen orientiert: *Eucharistie*² heißt Danksagung an Gott, und die beiden entsprechenden griechischen Verben *eucharistein* und *eulogein* erinnern an die jüdischen Gebete beim Mahl, welche die Werke Gottes rühmen: Schöpfung, Erlösung und Heiligung. Eucharistie feiern meint also: über den Gaben von Brot und Wein dem Schöpfer zu danken für die «Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit», für unsere Errettung aus Sünde und Tod dank Jesu Kreuz sowie für unsere Heiligung durch die sakramentale Vereinigung mit ihm, dem Auferweckten, im Mahl. Aber es gibt noch andere Namen für die Feier – Lukas spricht vom «Brotbrechen» (vgl. Lk 24,35; Apg 2,42), Paulus vom «Herrenmahl» (1Kor 11,20), der Judasbrief von Liebesmählern (Agapen) (Jud 12) und die Kirchenväter des Westens und Ostens später dann von der «Synaxis» (der Versammlung), den großen «Mysterien», der göttlichen «Liturgie», dem Lobopfer und auch (seit dem 5. Jahrhundert) von der *missa* (Messe) und dem Meßopfer. Alle diese Namen, denen

man noch weitere hinzufügen könnte³, zeigen die Vielfalt der unterschiedlichen Bedeutungen, die man der Feier im Laufe der Zeit zumaß, signalisieren aber auch die teilweise tiefgreifenden geschichtlichen Wandlungen, denen sie unterlag. Eine einfache Antwort auf die Frage, was es bedeutet, Eucharistie zu feiern, ist also nicht möglich und auch nicht wünschenswert, weil sie letztlich nur den Reichtum dessen, was da geschieht, verstellen würde. Freilich bleibt die Frage, was für uns normativ ist, woran wir uns bei unserer Suche nach Orientierung zu halten haben: natürlich an die Zeugnisse des Neuen Testaments, der Ur-Kunde unseres Glaubens, diese aber, da sie mitunter von bruchstückhaftem und zufälligem Charakter sind, gelesen auf dem Hintergrund der liturgischen Dynamik der frühen Kirche.⁴ Auch im Blick auf die Ökumene (die des Westens wie des Ostens) wäre es nur von Schaden, wollte man die formative Phase der eucharistischen Liturgie, sprich: die ersten drei Jahrhunderte, in denen sie sich regional verschieden herausbildete, abblenden, um sich ausschließlich auf die Zeugnisse des Neuen Testaments zu beschränken.⁵

In drei Schritten nähern wir uns einer Antwort auf unsere beiden Fragen, warum wir Eucharistie feiern und was dies bedeutet.⁶ *Erstens* gehen wir auf die Suche nach den historischen Wurzeln der christlichen Mahlpraxis sowohl im Leben des irdischen Jesus wie in der Ostererfahrung seiner Jünger und Jüngerinnen. *Zweitens* bestimmen wir Aufgabe und Funktionen des sog. «Einsetzungsberichts» in der frühen Kirche, und *drittens* sammeln wir Hinweise zur Frage, wie sich die frühen Christen die Gegenwart des Herrn im eucharistischen Mahl gedacht haben.

Drei Wurzeln besitzt die Eucharistie der Kirche: die Mahlpraxis des irdischen Jesus, sein letztes Mahl mit den Seinen «in der Nacht, da er ausgeliefert wurde» und – auf einer neuen Ebene – den österlichen Glauben an seine Auferweckung aus den Toten, insofern dieser Glaube zur Wiederaufnahme der vorösterlichen Mahlgemeinschaft der Seinen führte, jetzt im Wissen darum, daß ihr Gastgeber der erhöhte Herr ist, dessen Wiederkunft sie erwarteten.

Die Mahlpraxis Jesu

Zwei Texte sind repräsentativ. Ein erster: «Siehe, dieser Mensch: ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder!» (Mt 11,19 = Lk 7,34). Hierbei handelt es sich wohl um die Wiedergabe dessen, was «man» sich so über diesen Jesus erzählte, also um ein Stück «Außenwahrnehmung» Jesu, wahrscheinlich aus frommen Kreisen Palästinas. Mit den geschärften Augen von Kritikern werden diese sein Treiben durchaus zutreffend gezeichnet haben: Jesus pflegte in der Tat Tischgemeinschaft, wobei seine Tafelrunden hochgestimmt und von Freude geprägt waren. Auch hat er nicht nur mit seinen Anhängern und Anhängerinnen gefastet, sondern mit lauter Gesindel: geschäftstüchtigen Zöllnern, die mit dem Landesherrn und den Mächtigen kollaborierten, und sonstigen «Sündern». Wenn sie ihn einen «Fresser und Wein-

¹Bei Diogenes Laërtios X 18 (gegen Ende des 3. Jh.s).

²Spuren für diese Terminologie gibt es bereits in den Spätschriften des Neuen Testaments, vgl.: M. Theobald, Eucharistie in Joh 6. Vom pneumatologischen zum inkarnationstheologischen Verstehensmodell, in: T. Söding, Hrsg., Johannesevangelium – Mitte oder Rand des Kanons? Neue Standortbestimmungen. (QD 203), Freiburg 2003, 178-257, 200 mit Anm. 84. – Wenn man heute vielerorts dem Ausdruck «Herrenmahl» den Vorzug gibt, weil er im Neuen Testament belegt ist, darf man nicht übersehen, daß er dort nur ein einziges Mal vorkommt (1Kor 11,20) und in der frühen Kirche auch nur ganz selten benutzt wurde. Bis ins 20. Jh. hinein «hat man offenbar im Osten wie im Westen den Begriff *cena Domini/ dominica/ dei* bzw. dessen Äquivalent in anderen Sprachen in der Regel nur im Zusammenhang mit dem letzten Mahl Jesu mit seinen Jüngern oder mit dem Empfang der Kommunion verwendet (vgl. Tertullian, *De spect.* 13: *non possumus coenam Dei edere et coenam daemoniorum*)» (H.B. Meyer, Eucharistie. Geschichte, Theologie, Pastoral, in: Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft, Teil 4, Regensburg 1989, 37).

³Vgl. H.B. Meyer, Eucharistie (Anm. 2), 34-43.

⁴Dazu vgl. zuletzt R. Messner, Der Gottesdienst in der vornizänischen Kirche, in: Die Geschichte des Christentums, Bd. 1: Die Zeit des Anfangs (bis 250), Freiburg 2003, 340-441, insbes. 418-441 («Die Eucharistie»).

⁵Eine solche Blickwinkelverengung hätte z.B. die Gefahr zur Folge, daß man das theologische Gewicht der erst später greifbaren Epiklesen (Herabrufung des Logos oder des Geistes auf die Gaben) bzw. der Anaphoren insgesamt im Vergleich zu dem im Kanon des Neuen Testaments bezeugten «Einsetzungsbericht» mit *Jesu eigenen* Worten als seinen Kern verkennt, eine Gefahr, der wohl zuletzt D. Wendebourg erlegen ist: Den falschen Weg Roms zu Ende gegangen? Zur gegenwärtigen Diskussion über Martin Luthers Gottesdienstreform und ihr Verhältnis zu den Traditionen der alten Kirche, in: dies., Die eine Christenheit auf Erden. Aufsätze zur Kirchen- und Ökumenegeschichte. Tübingen 2000, 164-194.

⁶Ausführlich dazu samt Hinweisen zur derzeit laufenden wissenschaftlichen Diskussion vgl. M. Theobald, Das Herrenmahl im Neuen Testament, in: ThQ 183 (2003) 257-280.

säufer» nannten, dann stellten sie ihn als sozialen Problemfall dar, als Aussteiger, der nach der Tora mehr als nur Verachtung verdiente. Dtn 21,18-21, worauf der Vorwurf anspielen dürfte⁷, hat den hoffnungslosen Fall eines Sohnes vor Augen, der seinen Eltern unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet; wenn sie alles mit ihm versucht haben – erfolglos –, sollen sie ihn zu den Ältesten am Tor der Stadt hinausführen und erklären: «Dieser unser Sohn ist störrig und widerspenstig, er hört nicht auf unsere Stimme, er ist *ein Schlemmer und Säufer!* Dann sollen ihn alle Leute seiner Stadt steinigen, daß er stirbt; so sollst du das Böse aus deiner Mitte wegschaffen. Und ganz Israel soll es hören und sich fürchten.» Fragt man, wie Jesus *selbst* seine Tafelrunden verstand, dann erteilt uns Mk 2,15-17 Aufschluß:

Und es begab sich,
daß er zu Tisch saß in seinem Hause,
da setzten sich viele Zöllner und Sünder zu Tisch mit Jesus
und seinen Jüngern ...

Und als die Schriftgelehrten unter den Pharisäern sahen,
daß er mit den Sündern und Zöllnern aß,
sprach er zu seinen Jüngern:
Ißt er mit den Zöllnern und Sündern?

Als das Jesus hörte, sprach er zu ihnen:
Die Gesunden brauchen keinen Arzt,
sondern die Kranken.
Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen,
nicht die Gerechten.

Mit dem Bildwort vom Arzt und dem anschließenden Wort zur Intention seines Kommens begründet Jesus sein Verhalten. Zunächst muß man wissen, daß für ihn das Mahl in prophetischer Tradition Sinnbild des Gottesreiches war: «Und der Herr der Heerscharen wird auf diesem Berg (d.h. Sion) allen Völkern ein Mahl von fetten Speisen bereiten, ein Mahl von alten Weinen ... und er wird die Tränen abwischen von jedem Gesicht, und die Schmach seines Volkes wird er von der ganzen Erde hinwegtun.» (Jes 25,6-8; vgl. Joel 2,26f.; äthHen 62,14 etc.) Wenn Jesus deshalb mit «Zöllnern und Sündern» Tischgemeinschaft hielt, dann sah er in diesen ärmlichen Tischrunden – welch ein Paradox! – den *leibhaftigen* Ausdruck dafür, daß die Gottesherrschaft angebrochen, Gott den Menschen nahegekommen war. Weil er im Zeichen dieser Gottesherrschaft aber Israel sammeln wollte, mußte es ihm dabei gerade auf die schwächsten, sonst ausgegrenzten Glieder des Gottesvolkes ankommen. *Denen* ging er in seiner Heilandsliebe nach, mit *ihnen* feierte er das Mahl der Freude, der Freude darüber, daß Gott vorbehaltlos zum Heil der «Sünder» entschlossen war: «Ich bin nicht gekommen, Gerechte zum Mahl einzuladen, sondern Sünder.» Wie wichtig dies für ihn war, *ganz Israel* zu sammeln, erweist auch sein letztes Mahl, das ihn angesichts der vielen Anfeindungen, die er erleben mußte, nicht resigniert zeigt, bereit, sich letztendlich auf einen esoterischen Jüngerkreis zurückzuziehen, sondern nach wie vor offen für das Geschick des ganzen Volkes.

Das Abschiedsmahl Jesu

Wenn man nur auf das Mt 11,19/Lk 7,34 bezeugte böse Gerede über Jesus hören würde – «Seht, dieser Mensch: ein Fresser und Weinsäufer!» –, könnte man meinen, seine Tafelrunden seien profane Zechgelage gewesen. Tatsächlich zeigen aber die Erzählungen von der wunderbaren Speisung des Volkes in der Einsamkeit, daß sich Jesus in seiner Mahlpraxis der für das Ritual des jüdischen Festmahls kennzeichnenden Lobsprüche und Segensformeln bediente. «Und er nahm die fünf Brote und zwei Fische und sah auf zum Himmel, sprach den Lobpreis, brach die Brote und gab sie den Jüngern, damit sie sie an die Leute austeilten.» (Mk 6,41) Die Tafelrunden und Mahlgemeinschaften Jesu besaßen

also eine geistliche Dimension, die nicht aufgesetzt war oder sich nur auf ihren religiösen Rahmen bezog, sondern sie selbst betraf – das gemeinsame Essen und Trinken als *Realsymbol* für den Anbruch der Gottesherrschaft.

Das letzte Mahl Jesu in der Nacht vor seinem Tod zeichnet sich in diese Linie ein, auch wenn es, wie wir wissen, ganz besondere Züge trug. Wahrscheinlich war es nach dem Zeugnis des Johannes und gegen das der Synoptiker kein Paschamahl, denn Jesu Gesten und Worte – um nur diese eine Beobachtung zu nennen – beziehen sich den Mahlberichten selbst der Synoptiker zufolge weder auf die Liturgie des Paschafestes (die Haggada) noch auf dessen spezifische Bestandteile wie Mazzen, Bitterkräuter und Paschalamme. Sie fügen sich vielmehr in den Ablauf eines jeden jüdischen Festmahls ein, das mit dem Ritus des Brotbrechens durch den Hausvater eröffnet und mit dem Trunk aus dem sog. «Segensbecher», gefüllt mit Wein, beschlossen wurde; über beide Handlungen ergingen Lobsprüche. Das kann man deutlich der ältesten Fassung der Abendmahlsüberlieferung entnehmen, die uns Paulus in 1 Kor 11,23-26 aufbewahrt hat:

Denn ich habe vom Herrn empfangen,
was ich euch auch überliefert habe:

Der Herr Jesus in der Nacht,
in der er ausgeliefert wurde,
nahm Brot,
und nachdem er das Dankgebet gesprochen hat,
brach er es
und sprach:

Das ist mein Leib – der für euch.

Dieses tut zu meinem Gedächtnis.

Ebenso (nahm er auch danksagend) nach dem Mahl den
Becher

und sprach:

Dieser Becher ist der neue Bund
in meinem Blut.

Dieses tut, sooft ihr (ihn) trinkt, zu meinem Gedächtnis.

Entsprechend der jüdischen Sitte eröffnet hier Jesus das Mahl, indem er einen Brotfladen nimmt und über ihn ein Segensgebet bzw. eine Lobpreisung Gottes spricht. Den Wortlaut dieses Gebets (wie den des Nachtsichgebets) teilt uns die Überlieferung nicht mit, wohl deshalb nicht, weil sie zu Recht voraussetzt, daß Jesus sich bei diesen Segenssprüchen mehr oder weniger an die entsprechenden jüdischen Gebetsformulare gehalten hat. Nachdem Jesus den Segen über den Brotfladen gesprochen hat, zerreißt er ihn in kleine Stücke, die er allen weiterreicht. Nach der Hauptmahlzeit spricht er dann am Ende noch einmal einen Segen, diesmal über einem Becher Wein, der nach antiker Gepflogenheit mit Wasser gemischt war. Den Fassungen des Markus und des Matthäus entnehmen wir, daß *alle* am Tisch aus diesem *einen* von Jesus gesegneten Becher tranken (vgl. Mk 14,23; Mt 26,27). Das überrascht, denn beim jüdischen Festmahl trank man nach dem Segensspruch des Hausvaters jeweils aus dem *eigenen* Becher.⁸ Abgesehen davon fügen sich aber die aufgeführten Elemente in den jüdischen Ritus ein. Mit dem zuletzt genannten Punkt sind wir jedoch bei den besonderen Merkmalen, die das Abschiedsmahl Jesu mit den Seinen von anderen Mählern abhebt. Zunächst: Wer nahm an ihm teil?

Nach dem Zeugnis des ältesten Evangelisten Markus, dem Lukas und Matthäus folgen, die «Zwölf». Die Abendmahlsüberlieferung des Paulus, die ja die erzählerischen Elemente auf das notwendige Minimum reduziert hat, schweigt dazu. Sollten die drei Synoptiker zutreffend berichtet haben, böte das für ein historisches Verständnis des letzten Mahles Jesu einen wichtigen Fingerzeig. Für Jesus waren die von ihm aus einer größeren Jüngerschar

⁸Darauf verwies seinerzeit H. Schürmann mit Nachdruck, z.B. in seinem Beitrag: Das Weiterleben der Sache Jesu im nachösterlichen Herrenmahl. Die Kontinuität der Zeichen in der Diskontinuität der Zeiten (1975), in: ders., Jesus. Gestalt und Geheimnis. Gesammelte Beiträge. Hrsg. v. K. Scholtissek. Paderborn 1994, 241-265, 247.

⁷Hierzu wie auch zu Spr 23,19-21 vgl. M. Ebner, Jesus von Nazareth in seiner Zeit. Sozialgeschichtliche Zugänge (SBS 196), Stuttgart 2003, 154f.

ausgewählten «Zwölf» nämlich symbolische Repräsentanten des Zwölfstämmevolkes, das zu sammeln seine Sendung war. Wenn er nun mit diesen «Zwölfen» das Mahl feierte (ohne daß deshalb die Jüngerinnen, die auch mit ihm nach Jerusalem hinaufgezogen waren und zuletzt ganz allein unter seinem Kreuz ausharrten, im Abendmahlssaal gefehlt haben müssen⁹), dann war das vielleicht der Ausdruck dafür, daß er selbst im Angesicht des Todes, mit dem er spätestens seit seiner Aktion im Tempel, der sog. «Tempelreinigung», rechnen mußte, nicht gewillt war, den Anspruch auf ganz Israel aufzugeben. Das also ist die erste Besonderheit des Abschiedsmahls Jesu: Auch wenn es nur ein Mahl im kleinen Kreis mit seinesgleichen war, *intentional* war es dank der Präsenz der Zwölf für das Geschick ganz Israels offen. Dem entspricht nun auch eine zweite Besonderheit des Mahles.

Die beiden rituellen Handlungen des Festmahles, seine Eröffnung mit dem Ritus des Brotbrechens wie seinen Abschluß mit der Segnung des letzten Bechers, verwandelt Jesus jeweils in *eine prophetische Symbolhandlung*. Eine solche Symbolhandlung hat zwei Seiten: einen Gestus und ein ihn deutendes Wort. Der Gestus bei der Eröffnung des Mahls war das Zerteilen des einen Brotfladens, über den der Segen erging, samt Darreichung der einzelnen Stücke an die Mahlteilnehmer, der Gestus am Ende das Kreisenlassen des *einen* Bechers an alle, die am Tisch saßen. *Ein* Brot und *ein* Becher für *alle* (vgl. 1Kor 10,17)! Wenn Jesus am Ende von der gewöhnlichen Sitte abwich, nach der jeder aus seinem eigenen Becher trank, dann wird das also bedeutungsvoll gewesen sein. Beide Gesten verstand er als Einheit. Das Besondere dieser beiden Symbolhandlungen war dies, daß es dabei für die Beteiligten nicht einfach nur etwas zu bestaunen gab, sie vielmehr durch das Essen des von Jesus dargereichten Brotes und das Trinken aus dem von ihm gespendeten Becher in das Symbolgeschehen selbst einbezogen wurden. Aber was sprach Jesus beim Vollzug seiner beiden symbolischen Gesten? Nichts ist in der neutestamentlichen Forschung so umstritten wie diese Frage, weshalb ich hier auch nur den Lösungsvorschlag unterbreite, der mir plausibel erscheint, ohne ihn näher begründen zu können.¹⁰ Schon an sich ist es tief sinnig, wenn der Hausvater zu Beginn des Mahls von einem Brotfladen jedem ein Stück davon reicht, jedes sozusagen materieller Träger des Segens, den er zu Beginn über alle herabgerufen hat, und damit die Tischgemeinschaft eröffnet und begründet sein läßt. Jesus sprach zu diesem Vorgang wohl die Worte: «Das mein Leib für die Vielen» bzw.: «Das bin ich für die Vielen» – Brot zum Leben, an dem ihr alle teilhaben sollt. Man versteht diese Worte nur, wenn man bedenkt, daß Jesus sie in der Gewißheit seines nahen Todes gesprochen hat. Das kommt unmißverständlich in dem Wort zum Ausdruck, das Markus unmittelbar nach dem Becherwort überliefert: «Amen, ich sage euch, nicht mehr trinke ich vom Gewächs des Weinstocks bis zu jenem Tag, wenn ich neu von ihm trinken werde im Reich Gottes.» (Mk 14,25) Das ist ein Wort der *Todesgewißheit*, aber auch ein faszinierendes Zeugnis der *Hoffnung*, die Jesus bei seinem Abschiedsmahl erfüllte. Beides prägt auch sein Brotwort, mit dem er auf den Schluß des vierten Gottesknechtliedes Jes 53,11f. anspielt, wo es heißt: «Gerecht macht mein Knecht *die Vielen*, und ihre Sünden – er schleppt sie. Er aber trug die Schuld *der Vielen* und trat *für die Frevler* ein.» Im Todesleiden des jesajanischen Gottesknechts fand Jesus sein eigenes Geschick wieder, schöpfte aus dem Lied aber auch die Gewißheit, daß sein Leiden nicht umsonst sein könne, es «den Vielen», d.h. Israel, vielmehr zum Heil gereichen würde. So bietet er «den Zwölfen» das Brot dar, wobei

⁹Die Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* von Johannes Paul II. nennt es in Nr. 21 «ein Detail von beträchtlicher Bedeutung», daß die Einladung Jesu «Nehmt und eßt ... Trinkt alle daraus» (Mt 26,26f.) im Abendmahlssaal an die «Zwölf, die Apostel» ergangen sei, denn diese bildeten «den Ursprung der heiligen Hierarchie». Letzteres ist nicht die Perspektive des Neuen Testaments, sondern die der Barockscholastik, vgl.: H. Smolinsky, *Successio Apostolica* im späten Mittelalter und im 16. Jahrhundert, in: Th. Schneider, G. Wenz, Hrsg., *Das kirchliche Amt in apostolischer Nachfolge, I: Grundlagen und Grundfragen*. Freiburg 2004, 357-375, bes. 371f. Vgl. auch DH 1740 (Konzil v. Trient über das Meßopfer).

¹⁰Vgl. dazu aber M. Theobald, *Herrenmahl* (Anm. 6) 260-267.

er mit ihnen ganz Israel im Blick hat, und versteht diesen Gestus als Zeichen seiner Lebensgabe an die «Vielen».

Über den «Becher des Segens» am Ende des Mahles aber spricht Jesus wohl das Wort: «Dieser Becher ist der Neue Bund!» Dieses Wort fügt sich bruchlos zur Becherhandlung und bildet mit ihr die *eine* Symbolhandlung¹¹: Dieser Becher, über den ich den Lobpreis Gottes gesprochen habe, den ich jetzt kreisen lasse, er verbindet uns untereinander und mit Gott und stellt so den *Neuen Bund* dar, Gottes neue Heilssetzung, die euch und Israel Zukunft gewährt, auch angesichts meines Todes.

Folglich war Jesu Abschiedsmahl mit den Seinen alles andere als ein Trauermahl. Jesus wollte die Seinen in der Stunde der drohenden Trennung dazu ermächtigen, auch ohne ihn das Mahl der Gottesherrschaft weiter zu feiern, in der unerschütterlichen Hoffnung auf Gottes baldiges Kommen, wie er sie nach Mk 14,25 selbst geäußert hat. Solche Ermutigung zum Fest der Hoffnung auch nach seinem Tod aber schenkte er ihnen mittels seiner prophetischen Symbolhandlung am Anfang und Ende des Mahls, die zeigen sollte, daß er den Tod nicht als Katastrophe für sich und Israel heraufziehen sah, sondern darauf baute, daß er «für die Vielen» zum Grund des Heiles werden würde. Mit anderen Worten: Seine *Zeichenhandlung* war *einmalig*. Nicht um *ihre* Wiederholung ging es ihm, sondern um die *durch sie* ermutigte Wiederaufnahme der *Mahlpraxis* nach seinem Tod.¹² Bevor wir uns dieser zuwenden, werfen wir noch einen Blick auf den Segenscharakter dieser einzigartigen Symbolhandlung.

Gewiß verstand Jesus sie als reale Teilgabe am Segen Gottes, wie er ihn über das gemeinsame Mahl herabgerufen hatte, aber der Gedanke an seine Realpräsenz in den Elementen von Brot und Wein ist von dieser Symbolhandlung samt den sie deutenden Worten noch fernzuhalten. «Vor dem Hintergrund eines traditionell jüdischen Segens- und Mahlverständnisses wird sich Jesus die Wirklichkeit und Wirksamkeit seiner symbolisch-zeichenhaften Selbstdarreichung als Segensbrot sehr leibhaftig-konkret gedacht haben. Es macht aber m. E. überhaupt keinen Sinn, *hier schon*, in der Situation des historischen Abendmahls und bei unmittelbar-physischer Anwesenheit Jesu selbst diese Konkretheit der Selbstdarreichung Jesu mit der Begrifflichkeit einer «Realpräsenz Jesu in den Mahlgaben» umreißen zu wollen. Dies gehört klarerweise in die nachösterliche Situation, wo das Herrenmahl in Abwesenheit des getöteten irdischen Jesus, aber in gläubig erfahrener Anwesenheit des auferweckten Erhöhten gefeiert wurde, und sich diese Anwesenheitserfahrung *unter anderem auch* (und zunehmend) auf die Mahlgaben selbst konzentrierte.»¹³

Das «Herrenmahl» und sein österlicher Grund

«Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung nichtig, nichtig auch euer Glaube», sagt Paulus 1Kor 15,14. Das trifft auch auf die Eucharistie, das Herrenmahl, zu. «Wenn Christus nicht auferweckt worden ist» – niemals wäre es zur Fortsetzung der Mahlpraxis Jesu nach seinem Tod gekommen, niemals wäre seine eigene Hoffnung *vor* seinem Tod Grund genug gewesen, *nach* seinem Tod das Mahl der Gottesherrschaft weiter zu feiern. Angesichts des Erschauerns vor dem Kreuz, der Flucht und der Trauer bedurfte es einer *neuen* Begründung, eines Anstoßes im wahrsten Sinne des Wortes «von außen her», den die Jünger und Jüngerinnen in den Erscheinungen des Auf-

¹¹Daß es dies können muß, ist ein wichtiges, zumeist übersehenes Kriterium für eine Rekonstruktion des mutmaßlich ältesten Wortlauts.

¹²Ihre Bestätigung findet diese Annahme dadurch, daß eine kultische Wiederholung der «Einsetzungsworte» Jesu lange Zeit der frühen Kirche tatsächlich fern lag (siehe unten!).

¹³So zu Recht C. Niemand, *Jesu Abschiedsmahl*. Versuche zur historischen Rekonstruktion und theologischen Deutung, in: ders., *Forschungen zum Neuen Testament und seiner Umwelt* (FS A. Fuchs). Frankfurt 2002, 81-122, 99 Anm. 34. Hinzu kommt unter theologischem Gesichtspunkt, daß die Sakramente wie die sich in ihnen vollziehende Geistmitteilung Tod und Auferweckung Jesu voraussetzen, also nachösterlich zu begründen sind (vgl. 2. Vaticanum, LG 48,2!).

erweckten auch glaubten empfangen zu haben.¹⁴ Jetzt wußten sie: Jesus lebt und ist unter uns. Er lädt uns an seinen «Tisch» (1Kor 10,21), er ist und bleibt unser Gastgeber, «bis er (am Ende der Tage) kommt» (1Kor 11,26). Greifbar wird dieser Zusammenhang von Ostererfahrung und Wiederaufnahme der Mahlpraxis vor allem an zwei Texten des Neuen Testaments: an der Erzählung von der Erscheinung Jesu am See Tiberias vor sieben Jüngern anlässlich ihres reichen Fischfangs, der in das anschließende Frühstück am Rand des Sees einmündet (Joh 21), und an der Geschichte der beiden Emmausjünger, die ihn beim «Brotbrechen» im Haus des Kleopas erkannten (Lk 24). Im Dunkeln bleibt für uns aber, wie sich nach Ostern – gewiß sehr rasch – die Transformation der wiederaufgenommenen Gemeinschaftsmähler in Jerusalem (und anderswo) in die kultischen Mähler mit der spezifisch eucharistischen Doppelhandlung von Brot- und Becherritus als deren Kern im einzelnen vollzogen hat, wobei diese Transformation auf der wachsenden Überzeugung gründete, die später Justin so formulierte: «denn nicht wie gewöhnliches Brot und auch nicht wie einen gewöhnlichen Trank nehmen wir dieses Mahl ein» (1Apol 66,1). Zweifelsohne hatte hier die Erinnerung an Jesu Abschiedsmahl eine immer stärker *unterscheidende* Funktion, konkret seine Symbolhandlung, der wir uns deshalb jetzt erneut zuwenden müssen, aber nicht mehr mit dem Interesse, die Abendmahlsüberlieferung über das historische Abschiedsmahl Jesu zu befragen, sondern mit der Absicht, ihrer eigentlichen Intention als nachösterlich stilisierter, ursprünglich selbständiger *Kultätologie* gerecht zu werden.

«Sitz im Leben» und Funktionen der Abendmahlsüberlieferung

Schon die Tatsache, daß wir die Abendmahlsüberlieferung nicht fixiert in *einer* Form vorliegen haben, sondern in *zwei* unterschiedlichen Texttypen, die ihrerseits wieder in je *zwei* Varianten verzweigt sind (Paulus und Lukas einerseits, Markus und Matthäus andererseits), belegt die These, daß die primäre Absicht dieser Überlieferung nicht darin bestand, über das letzte Abendmahl historisch zu informieren, sondern den gegenwärtigen eucharistischen Vollzug der jeweiligen Gemeinde grundzulegen. Genau das ist die Aufgabe einer *Kultätologie*. Will man sie spezifizieren, kann man sagen: Die Kultätologie *begründet* den Kult durch Rekurs auf seinen Ursprung, *normiert* bzw. *regelt* ihn und *deutet* ihn. Diese drei Funktionen der stilisierten Überlieferung sehen wir uns im folgenden kurz an.

• *Die Begründungsfunktion der Abendmahlsüberlieferung:* Klar zum Ausdruck kommt diese im Anamnesis-Wort: «Tut dies zu meinem Gedenken!» Es geht ihm nicht *formal* um Wiederholung, sondern um die *inhaltliche* Qualifizierung dessen, was die Gemeinden nach Ostern bald allsonntäglich vollziehen werden, nämlich das *Gedächtnis* an den heilbringenden Tod Jesu.¹⁵ Es ist bemerkenswert, daß die Kultätologie die Mahlpraxis der Gemeinde nicht mit Ostern begründet, sondern mit der Erinnerung gerade an den «für die Vielen»¹⁶ in den Tod gehenden Jesus. Das ist ihr ganz spezifisches Anliegen!

• *Die Regelungsfunktion der Abendmahlsüberlieferung:* Die Differenzen der unterschiedlichen Überlieferungsformen erklären sich zu einem guten Teil dadurch, daß die einzelnen Fassungen die Praxis der jeweiligen Gemeinde widerspiegeln, bzw. umgekehrt formuliert, diese, wie sie vor Ort gewachsen sind, festschreiben oder normieren. Das läßt sich gut an Mk 14,22-24 veranschaulichen.

Im Korinth der fünfziger Jahre rahmten noch Brot- und Becherhandlung das Sättigungsmahl (vgl. 1Kor 11,25), in den markini-

¹⁴Vgl. nach wie vor die Ausführungen dazu von A. Vögtle, in: ders., R. Pesch, *Wie kam es zum Osterglauben?* Düsseldorf 1975, 11-131.

¹⁵Wenn Lukas den *Anamnesis*-Befehl nur nach dem Brot ritus bietet, könnte das damit zusammenhängen, daß seine Gemeinden in der Regel auch nur eine Brotkommunion praktizierten (vgl. Apg 20,7.11, aber auch 1Kor 11,25c).

¹⁶Schon bei Markus dürfte sich diese Wendung nicht mehr nur auf die Ganzheit Israels, sondern auf Juden und Heiden, also alle, beziehen (Mk 14,24; vgl. Joh 6,51).

schen Gemeinden (vielleicht in Rom) nach 70 sind beide Handlungen bereits zu *einer* zusammengewachsen, die möglicherweise das Sättigungsmahl – die Agape – abschloß (in Mk 14,22 heißt es: «als sie aßen, nahm er Brot ...», und in V. 23 fehlt das paulinische «nach dem Mahl!»).¹⁷

Die eucharistische Doppelhandlung vollzog sich so, daß der Vorsteher zuerst über das Brot, bevor es ausgeteilt wurde, ein «Segensgebet» sprach (Mk 14,22), dann eine «Danksagung» über den Becher (V. 23). Wenn Markus ausdrücklich sagt, daß «alle» aus diesem einen Becher «tranken» (V. 23b), und zwar noch, bevor er Jesu Kelchwort wiedergibt, dann dürfte dahinter die Praxis des *einen* Bechers für *alle* stehen, eine Praxis, die wohl auf die prophetische Symbolhandlung Jesu selbst zurückgeht.

• *Die Deutungsfunktion der Abendmahlsüberlieferung:* Schließlich bot die Abendmahlsüberlieferung den *theologischen Maßstab*, an dem die rechte Praxis des «Herrenmahls» wie sein rechtes Verständnis sich auszuweisen hatten. Beispiele für einen entsprechenden kritischen Einsatz der Überlieferung bieten 1Kor 11,17-34; Joh 6,51c-58 und Justin, 1Apol 66. Begnügen wir uns hier mit einem exemplarischen Blick auf den Paulus-Text.

Der Apostel erinnert seine Korinther an die Abendmahlsüberlieferung deshalb, weil er in dem unsolidarischen Verhalten der wohlhabenden Christen, die sich bereits am frühen Abend vorweg zu einem Privatmahl trafen, Verrat am Geist des «Herrenmahls» sah. «Denn jeder nimmt beim Essen das eigene Mahl vorweg, und der eine hungert, der andere dagegen ist betrunken.» (1Kor 11,21) Aber ist Christus nicht, wie es die Abendmahlsüberlieferung zum bleibenden Gedenken aufgibt, «für euch» alle gestorben, ist dies Brot nicht «sein Leib für euch»? So schließt nach seiner Überzeugung die eucharistische Teilhabe am Leib Christi Achtung voreinander und Verantwortung füreinander in eben diesem einen Leib Christi, den die Gemeinde darstellt, ein, und wenn dies mißachtet wird und man dennoch das «Herrenmahl» begeht, dann zerstört man das Sakrament. Sollten die Korinther das «Herrenmahl» magisch-sakramentalistisch verstanden haben (die eucharistischen Elemente wirken von selbst!) und Vertreter einer enthusiastischen Auferstehungsgläubigkeit gewesen sein, wofür einiges spricht (vgl. 1Kor 4,8: «Ihr seid gesättigt! Ihr seid schon zur Herrschaft gelangt!» Vgl. auch 1Kor 1,5f.; 15), dann hätte Paulus mit der Abendmahlsüberlieferung und ihrer Erinnerung gerade an den Tod Jesu dazu ein kräftiges Korrektiv gesetzt.

• *Der «Sitz im Leben» der Abendmahlsüberlieferung:* Sicher ist aufgrund von 1Kor 11,23, daß die Abendmahlsüberlieferung zunächst mündlich weitergegeben wurde, bevor sie in die synoptischen Evangelien Eingang fand. Sicher ist auch, daß sie zumindest in den beiden ersten Jahrhunderten nicht Teil des vom Vorsteher des Gottesdienstes zu sprechenden Eucharistiegebets über Brot und Wein war (vgl. Justin, 1Apol 65 mit 66); in Syrien wurden die Einsetzungsworte sogar bis ins 4. Jahrhundert hinein liturgisch nicht verwendet. Das früheste Zeugnis für ein eucharistisches Hochgebet mit dem «Einsetzungsbericht» bietet im Westen die aus dem frühen 3. Jahrhundert stammende, lange Zeit Hippolyt von Rom zugeschriebene *Traditio Apostolica* mit ihrem für die Eucharistiefeier eines neu gewählten Bischofs bestimmten Formular (TA 4).¹⁸ Ein konsekratorisches Verständnis der Einsetzungsworte im Rahmen des «Hochgebets» wird dann erst im 4. Jahrhundert bei Ambrosius von Mailand und Chrysostomus greifbar. «Durch welche und durch wessen Worte geschieht also die Konsekration? Durch die des Herrn Jesus», liest man bei Ambrosius (De sacr. IV 4,14), und bei Chrysostomus: «Es heißt: «Das ist mein Leib.» Dieses Wort verwandelt die dahliegenden Gaben.» (De proditioe Judae homilia I, 6) Erst jetzt wird auch der Weg frei, die Rolle des Priesters, der die später so

¹⁷Das dürfte auch mit ein Grund dafür sein, daß das Brotwort bei Markus jetzt nur heißt: «*dies ist mein Leib!*», wohingegen die Heilsaussage «(vergossen) für (die) Viele(n)» auf das mit ihm verbundene Becherwort übergegangen ist, welches die Klimax der Einheit darstellt.

¹⁸Allerdings wird um Datierung, Lokalisierung und Autorschaft der Schrift in jüngster Zeit heftig gerungen, vgl.: R. Messner, *Gottesdienst* (Anm. 4) 343-345 (Lit.).

genannten «Wandlungsworte» spricht, als eine Rolle *in persona Christi* stärker sakramental zu konzipieren.¹⁹ Konsekratorische Funktion konnte in der frühen Kirche der «Einsetzungsbericht» also noch *nicht* haben, weil man eben noch keine kultische Wiederholung der «Deute-» oder «Gabeworte» Jesu kannte; konsekratorische Funktion kam vielmehr dem Danksagungsgebet, der Eucharistie, insgesamt zu bzw. der Herabrufung des Geistes auf die Gaben von Brot und Wein. Den «Einsetzungsbericht» oder besser: die Kultätiologie, die *kein* Gebetstext ist, müssen wir uns für die frühe Zeit viel eher als Referenztext vorstellen, der vielleicht im Rahmen des «Wortgottesdienstes» zum Vortrag kam, zumal wir uns diesen nach dem Zeugnis des Paulus sehr lebendig und reich vorstellen dürfen: mit Hymnen, Liedern, glossolalischer Rede, Prophetien und manch anderen Beiträgen, wie der Geist sie eingab. (1Kor 14)

Die Realpräsenz Christi in Brot und Wein

Zuletzt wenden wir uns einer Frage zu, über die zwar die Christen im Laufe der Jahrhunderte, vor allem im frühen Mittelalter und dann seit der Reformation endlos diskutiert und sich auch zutiefst zerstritten haben, die aber in der frühen Kirche einschließlich des Neuen Testaments nirgends als eigenständige Frage thematisiert wird: nämlich inwiefern denn nun das eucharistische Brot (mit den Worten Justins) kein «gewöhnliches Brot» und der eucharistische Wein kein «gewöhnlicher Trank» ist bzw., wie die Präsenz Christi in diesen Elementen zu denken ist. Der «Katechismus der Katholischen Kirche» von 1993 gibt im Anschluß an das Konzil von Trient eine sehr genaue Antwort: «Unter den konsekrierten Gestalten von Brot und Wein ist Christus selbst als Lebendiger und Verherrlichter wirklich, tatsächlich und substantiell gegenwärtig mit seinem Leib, seinem Blut, seiner Seele und seiner göttlichen Natur.»²⁰ Wie sieht die frühe Kirche diese Frage? Denkt sie überhaupt einheitlich darüber? Und was läßt sich dazu tatsächlich sagen, wenn die Frage nirgends ausdrücklich thematisiert wird, sondern nur einschlußweise beantwortet ist? Lediglich drei Elemente einer Antwort, die viel umfangreicher ausfallen müßte, seien genannt:

- Der österliche Glaube an die Gegenwart des Herrn bildet, wie wir sahen, die Basis des Herrenmahls. «Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen», sagt Jesus Mt 18,20. Beim Mahl aber ist er als Tischherr und Gastgeber personal gegenwärtig, weshalb Paulus auch vom «Herrenmahl» spricht, von dem Mahl, dem der auferweckte und erhöhte Herr vorsteht. Übrigens ist das auch der Grund, warum man die Eucharistie nicht willkürlich öffnen kann: Der Glaube an die Gegenwart des Auferweckten und damit auch die sich in der Taufe dokumentierende Zugehörigkeit zu seinem Leib sind die entscheidenden Voraussetzungen für eine Teilnahme am Mahl (vgl. Did 9,5; Justin, 1Apol 66,1).

- Wenn es in der Abendmahlsüberlieferung heißt: «Tut dies zu meinem Gedächtnis!», dann sind hier Erinnerung und Gedenken (trotz der hellenistischen Sprachform) frühjüdisch-biblich gedacht: In der *Erinnerung* versetzt sich die Gemeinde nicht nostalgisch in die vergangene Situation des Abschiedsmahls Jesu, sondern umgekehrt wird der Gekreuzigte als der Auferweckte im Vollzug des Gedenkens gegenwärtig. Er selbst überbrückt den Abgrund der Geschichte und stiftet Gegenwartigkeit. Will man Realpräsenz biblisch verstehen, muß man also über die Bedeutung der Erinnerung nachdenken.²¹

- «Der Herr ist der Geist», sagt Paulus 2Kor 3,17. Gegenwärtig wird der lebendige Christus in seiner Kirche durch den Geist,

¹⁹ So zuletzt LG 28,1: «Ihr heiliges Amt aber üben sie (sc. die Priester) am meisten in der eucharistischen Feier bzw. Zusammenkunft aus, bei der sie in der *Person Christi handeln* (in persona Christi agentes) und sein *Mysterium verkünden* (eiusque mysterium proclamantes) ...»

²⁰ Katechismus der Katholischen Kirche, S. 387, Kurztext Nr. 1413.

²¹ Vgl. auch R. Messner, Die Kirche an der Wende zum neuen Äon. Vorüberlegungen zu einer Theologie der eucharistischen Anamnese, in: S. Hell, Hrsg., Die Glaubwürdigkeit christlicher Kirchen. Auf dem Weg ins 3. Jahrtausend (FS L. Lies), Innsbruck 2000, 209-238.

konkret durch den Aufbruch der Charismen und Dienste in ihrer Mitte (vgl. 1Kor 12,4ff.). Aber auch die Gaben der Eucharistie, Brot und Wein, sind nach Überzeugung des Apostels Träger seines Geistes, sind voller Segenskräfte, geisthaltig und geistvermittelnd. So spricht er in 1Kor 10,3f. von der «geistlichen Speise» und dem «geistlichen Trank» (vgl. auch 1Kor 12,13c), was wohl geprägte Wendungen sind, die aus uns unbekanntem Eucharistiegebeten stammen. Jedenfalls begegnen sie auch im ältesten Eucharistiegebets-Formular, das wir haben, in Did 10,3f.: «Du, Herrscher, Allmächtiger, hast alles geschaffen um deines Namens willen, Speise und Trank hast du den Menschen zum Genuß gegeben, damit sie dir danken; uns aber hast du geschenkt *geistliche Speise* und *geistlichen Trank* und *ewiges Leben* durch Jesus, deinen Knecht.» «Geistliche Speise» und «geistlicher Trank» meint also auch, daß sie ewiges Leben schenken, also Nahrung zum Leben oder, wie es in Joh 6 heißt, «Brot des Lebens» sind. Für die Frage nach der Realpräsenz Christi in den Elementen Brot und Wein sind diese pneumatologischen Texte von nicht zu überschätzender Bedeutung, denn sie zeigen, wie Paulus jene Realpräsenz gedacht haben wird: nämlich mittels des Konzepts des österlichen Geistes Christi, der von diesen Gaben Besitz ergreift.²² Später, bei *Irenäus*, hören wir dann konkret von der *Herabrufung Gottes* auf die Gaben, die von seinem Geist derart bestimmt werden, daß in ihnen wirklich der himmlische Christus zum Heil der Gläubigen präsent wird.²³ Von Bedeutung für die Frage, ob frühchristliche Theologie eine somatische, sprich: ganzheitliche und personale Realpräsenz Christi in den Elementen kennt, dürfte schließlich auch noch die folgende Beobachtung wichtig sein: In der Abendmahlsüberlieferung des Paulus sind Brot- und Becherwort noch ungleichartig. «Dies (d.h. das Brot) ist mein Leib», heißt es zuerst, dann: «Dieser Becher ist der Neue Bund in meinem Blut», d.h. der Neue Bund, der in meinem am Kreuz geopfertem Blut gründet. Bei Markus sind beide Worte einander angeglichen: «dies ist mein Leib» – «dies ist mein Blut», wobei jeweils gemeint ist: das bin ich als der für die Vielen in den Tod Gegebene. Diese Angleichung von Brot- und Becherwort wird als Ausdruck einer allmählichen Fokussierung auf die Elemente zu verstehen sein, von denen man grundsätzlich überzeugt war, daß sie keine «gewöhnliche Speise», kein «gewöhnlicher Trank» sind.

Warum feiern wir Eucharistie? lautete unsere Ausgangsfrage, und darauf können wir jetzt kurz antworten: Weil wir davon überzeugt sind, daß Jesu Lebensprojekt, den Menschen Gottes Nähe zu vermitteln, in seinem Tod nicht gescheitert ist, sondern von Gott in seiner Auferweckung im Gegenteil beglaubigt und endgültig auf den Weg gebracht wurde. Rückblickend erkennen wir, daß sein Sterben «für die Vielen» ihnen und uns zum Heil gereicht. Mit der Feier der Eucharistie, der Mahlgemeinschaft im Zeichen der angebrochenen Gottesherrschaft, bleiben wir seinem Lebensprojekt treu.

Was feiern wir im eucharistischen Mahl? Wir gedenken im eucharistischen Mahl seines sündentilgenden und heilbringenden Todes, preisen seine Auferweckung, erfreuen uns seiner Gegenwart unter uns und bekennen unsere Hoffnung auf seine Wiederkunft. Dabei erleben wir nicht nur, daß dieser Glaube und diese Hoffnung uns im Mahl zusammenführen, welches Realsymbol ewiger Herrlichkeit ist, sondern sehen uns auch *leibhaftig* genährt und gestärkt mit dem «Brot des Lebens» und dem «Kelch des Heils», die «geistliche Speise» und «geistlicher Trank» sind. Aufs innigste verbinden sie uns mit Christus selbst.

Michael Theobald, Tübingen

²² Vgl. Anm. 5.

²³ Irenäus, Adversus Haereses IV 18,5: «... Wir bringen ihm [in der Eucharistiefeier], was ihm gehört [gegen die Gnostiker gesprochen!], wobei wir übereinstimmend die Gemeinschaft und Einheit von *Fleisch* und *Geist* predigen. Denn wie das von der Erde genommene Brot in dem Augenblick, da es die *Anrufung (Epiklese) Gottes* erfährt, kein gewöhnliches Brot mehr ist, sondern Eucharistie, die aus zwei Elementen besteht, einem *irdischen* und *himmlischen* so sind auch unsere Leiber, wenn sie an der Eucharistie teilnehmen, nicht mehr verweslich, da sie die Hoffnung auf Auferstehung für immer haben.» – Zu einem möglichen konsekratorischen Verständnis bereits von 1Kor 10,16 («der Becher des Segens, den wir segnen») vgl. M. Theobald, Herrenmahl (Anm. 6), 275f. (mit Lit.).